

Berichte/Kommentare

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **30 (1978)**

Heft 14

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eigenproduktionen. Es bestehen kaum Zweifel darüber, dass Max P. Ammann der Abteilung «Dramatik» vorstehen wird.

Neuerungen auch bei der Programmdirektion

Effizienter gestaltet werden soll von 1980 an auch das eigentliche Führungsinstrument im Programmbereich, die Direktion. Durch die Schaffung von Stabsstellen soll der Programmplanung und -entwicklung ein wesentlich grösseres Gewicht als bisher beigemessen werden. Inskünftig erfahren Publikumsforschung, Kritik und Zuschauerreaktionen eine gründlichere Auswertung. Studiert werden als Grundlage für die Programmentwicklung auch die Angebote anderer Sender sowie deren Berichte. Projekt- und Studiengruppen, für die jeweils Fachleute aus allen Bereichen freigestellt werden sollen, werden aufgrund ihrer Erfahrungen und der von den Stabsstellen gelieferten Unterlagen neue Programme konzipieren.

Urs Jaeggi

BERICHTE/KOMMENTARE

Die «Show» aus Westminster

Regelmässige Radioübertragungen aus dem britischen Parlament

Nach jahrelangem Seilziehen haben die beiden britischen Rundfunkgesellschaften BBC und IBA im Frühjahr die Erlaubnis erhalten, die Parlamentsdebatten am Radio zu übertragen. Die Fragestunde des Premierministers jeden Dienstag und Donnerstag nachmittag wird regelmässig «live» gesendet, während die meisten andern Debatten aufgezeichnet und später in die verschiedenen Informationssendungen von Radio und Fernsehen eingeblendet werden. Die Radioübertragungen der oft lärmigen und immer wieder durch Zwischenrufe unterbrochenen Debatten vermitteln den Zuhörern einen ernüchternden Eindruck vom Parlament in Westminster.

Die Bürger seien entsetzt über die «Farce», die ihnen das Parlament vorspiele, meinte ein konservativer Abgeordneter mehrere Wochen nach dem Beginn der Radioübertragungen aus Westminster. Den Debatten fehle jede Würde, so dass das Volk am Ende nur noch Verachtung für seine Abgeordneten übrig haben werde. Dieses pessimistische Urteil ist wohl übertrieben; aber es ist unbestritten, dass die meisten Briten die Arbeitsweise ihres Parlaments erst durch das Radio kennenlernten und sich langsam an den dort herrschenden «Ton» gewöhnen mussten. Um die Direktübertragungen überhaupt verständlich zu machen, musste die BBC ihren Hörern und Zuschauern zunächst in einer Reihe von Hintergrundbeiträgen die parlamentarischen Grundregeln erläutern.

52 Jahre lang darauf gewartet

Es dauerte 52 Jahre, bis die britischen Parlamentarier dem Radio den Zutritt zu ihren heiligen Hallen gewährten. Als die BBC 1926 erstmals den Wunsch äusserte, die Budgetrede des damaligen Schatzkanzlers und späteren Premierministers Winston Churchill direkt zu übertragen, erhielt sie einen abschlägigen Bescheid. Bis in die sechziger Jahre weigerten sich die «ehrenwerten Herren» – so sprechen sich die Unterhausabgeordneten an –, ihre Zustimmung zu Radioübertragungen zu geben. Fort-

schrittlicher zeigte sich das Oberhaus, das sonst eher als rückständig gilt: Die Lords, die schon mit dem Einbau einer Lautsprecheranlage dem Unterhaus vorangegangen waren, führten im Februar 1968 einen Closed-Circuit-Versuch mit Radio und Fernsehen durch. Im April und Mai des gleichen Jahres folgte das Unterhaus, das aber seine Versuchssendungen auf das Radio beschränkte. Es vergingen dann nochmals sieben Jahre, bis endlich im Sommer 1975 versuchsweise während eines Monats öffentliche Radioübertragungen aus dem Parlament durchgeführt werden konnten. Die Versuchssendungen waren ein durchschlagender Erfolg: Die Zahl der Hörer beim BBC-Bericht «Yesterday in Parliament» stieg um 300 000, 84 Prozent der Hörer waren voll befriedigt, und der zuständige Unterausschuss bezeichnete das Experiment als «nationales Ereignis». Im März 1976 stimmten beide Häuser des britischen Parlaments regelmäßigen Radioübertragungen zu. Einzelne Abgeordnete versuchten bei der Detailberatung noch, die redaktionelle Kontrolle über die Radio-sendungen aus dem Parlament an sich zu reißen, unterlagen aber mit ihren Anträgen. Die beiden Rundfunkgesellschaften BBC und IBA können jetzt nach eigenem Ermessen über die Tonaufnahmen verfügen, dürfen sie allerdings nur in «seriösen» Programmen und nicht etwa in Unterhaltungssendungen verwenden. Nach wie vor aus Westminster verbannt bleiben die Fernsehkameras. Die Tonaufnahmen werden am Fernsehen zu Photographien eingeblendet und am Radio in die bestehenden Nachrichten, Parlamentsberichte und Lokalsendungen eingebaut. Wichtige Debatten – wie die Fragestunde des Premierministers jeden Dienstag und Donnerstag von 15.15 bis 15.30 Uhr, die Budgetrede des Schatzkanzlers Denis Healey am 11. April oder die Vertrauensdebatte am 14. Juni – werden direkt und ungekürzt ausgestrahlt. Der Einzug des Radios in Westminster führte schon bald zu ungewohnten Situationen. Bei der Budgetdebatte musste die konservative Oppositionsführerin Margaret Thatcher wie üblich aus dem Stegreif auf die komplizierten Steuer- und Finanzanträge des Schatzkanzlers antworten. Sie konnte es sich nicht verkneifen, die Hörer zuhause, die erstmals eine solche Debatte mitverfolgen konnten, auf diesen erschwerenden Umstand aufmerksam zu machen, was ihr auf den Bänken der Regierungspartei ein lautes Hohngelächter eintrug. Es ist allerdings bisher die Ausnahme geblieben, dass sich ein Abgeordneter zum Moderator der Parlamentssendungen gemacht hat. Schwierige rechtliche Fragen tauchten auf, als vier Abgeordnete im Verlauf einer Debatte unter dem Schutz der parlamentarischen Immunität den Namen eines Geheimzeugen nannten, der als «Oberst B.» anonym in einem Staatssicherheitsprozess ausgesagt hatte. Noch am gleichen Nachmittag warnte der Kronanwalt die Presse in einem vertraulichen Rundschreiben davor, den Namen von «Oberst B.» in der Parlamentsberichterstattung zu erwähnen. Zu diesem Zeitpunkt hatte das Radio die Debatte bereits ausgestrahlt, so dass der Name von «Oberst B.» mittlerweile allgemein bekannt war. Die Warnung des Kronanwalts führte zur grotesksten Situation, dass am nächsten Tag viele Briten in ihrem Blatt nicht lesen durften, was sie am Vortag am Radio gehört hatten.

Lebendigere Berichterstattung

Durch die Radioübertragungen ist die Parlamentsberichterstattung von Radio und Fernsehen in Grossbritannien wesentlich lebendiger und anschaulicher geworden. Die Rededuelle zwischen Regierung und Opposition, insbesondere zwischen Premierminister James Callaghan und der konservativen Parteiführerin Margaret Thatcher, waren bisher meist nur in den spaltenlangen Parlamentsberichten der «Times» nachzulesen. Jetzt sind die Debatten und Wortgefechte, die von der spontanen Rede und Gegenrede leben, zum festen Bestandteil der Radio- und Fernsehprogramme geworden. Auch wenn die parlamentarischen Unsitten in Westminster – wie das Niederschreien eines missliebigen Redners oder unverschämte Zwischenrufe – manchmal zu stark in Erscheinung treten und das Programm leicht zur politischen «Show» wird, sind die Radioübertragungen fraglos ein Gewinn für den britischen

Staatsbürger, der normalerweise nur alle paar Jahre zur Urne gehen kann, um seinen Abgeordneten zu wählen.

Wer vom «Kontinent» her an Fernsehübertragungen aus dem Parlament gewöhnt ist, empfindet es allerdings als unbefriedigend, dass die Parlamentsberichte im britischen Fernsehen lediglich aus «Radio mit Bild» bestehen. Neben grundsätzlichen politischen Einwänden gegen Kameras im Parlament wurden bisher auch praktische Bedenken gegen Fernsehübertragungen geltend gemacht. Das britische Parlament tagt mehr oder weniger ununterbrochen während neun Monaten im Jahr, und bisher war es nicht möglich, permanente Kameras einzurichten, ohne den Charakter der alten Sitzungssäle von Ober- und Unterhaus zu zerstören. Die Erfahrungen im kanadischen Parlament, wo vor einigen Monaten die Television Einzug hielt, haben jedoch gezeigt, dass dieses Problem dank der Entwicklung moderner Kleinkameras zu lösen ist.

Anfangs Juli lehnte das Unterhaus mit 181 gegen 161 Stimmen den Antrag eines konservativen Abgeordneten ab, der sich für Fernsehübertragungen aus dem britischen Parlament aussprach. Grossbritannien habe in den vergangenen 30 Jahren einen Niedergang seiner einstigen Werte erlebt, meinte ein ebenfalls konservativer Gegner des Vorstosses, und die Einführung der TV-Berichterstattung aus dem Parlament zu Westminster wäre ein weiterer Schritt zur Trivialisierung und Vulgarisierung des öffentlichen Lebens...

Thomas Feitknecht

Zagreb'78 – 3. Weltfestival des Animationsfilms

Zum dritten Mal (seit 1972) war Zagreb, Hauptstadt der jugoslawischen Republik Kroatien, während einer Woche im Juni auch Weltmetropole des Animationsfilms. Anders als früher muss es die Ehre dieses Jahr allerdings mit der kanadischen Hauptstadt Ottawa teilen, wo vom 30. August bis zum 3. September das gleichrangige 2. Internationale Animationsfilmfestival zur Austragung kommt – eine «Konkurrenz», für die Zagreb gewissermassen mitverantwortlich ist.

Bei ihrem zweiten Festival, 1974, versuchten die Jugoslawen mit immensem, für die Gattung bisher unbekanntem Aufwand, Annecy, dem Mekka der Trickfilmer (mit dem es als Festivalort jährlich abwechselt), den Rang abzulaufen. Dabei überspannten sie den Bogen derart, dass die Behörden den Geldhahn zudrehten und das Festival 1976 ausfallen liessen. Diese günstige Gelegenheit benützte Ottawa, um das erste Weltfestival jenseits des Atlantiks zu organisieren. Aufgrund des gewaltigen Erfolgs beschlossen die Kanadier, ihre Veranstaltung beizubehalten, und sicherten sich auch die Unterstützung der internationalen Fachverbände, so dass sie jetzt mit Zagreb und Annecy auf einer Stufe stehen.

Ausser der Konkurrenz in Übersee und der beträchtlichen Budgetbeschneidung, erlitt das Festival von Zagreb noch einen weiteren schweren Schlag, als der Präsident des Organisationskomitees, Milivoj Pogrmilovic, und der geistige Vater und Direktor, Zelimir Matko, nacheinander starben.

Das diesjährige Festival war von den Ereignissen sichtlich gezeichnet. In der 2000plätzigen Renommier-Konzerthalle, wo sich vor vier Jahren noch alles abgepielt hatte, fand nur die Schlussgala mit der Preisverteilung statt. Die eigentliche Veranstaltung hingegen war im Kulturzentrum der Armee (auch das gibt es) untergebracht oder vielmehr, nur durch eine Hotellobby zugänglich, in einem Anbau im Innenhof des riesigen Gebäudekomplexes versteckt.

Die kleine Fachgemeinde von nur etwa 400 offiziellen Teilnehmern (davon über 100 Jugoslawen), die sich friedlich um die Tische des Gartenrestaurants im Innenhof scharte, vermochte knapp den Vorführraum zu füllen, der eher an den Saal eines Kirchgemeindehauses erinnerte als an ein Kino. Sie war aber nicht nur durch die Struktur der Anlage von der Aussenwelt hermetisch abgeschlossen: Im Gegensatz zu 1974 (und auch zu allen anderen grossen Festivals) hatte das Zagreber Publikum



Aus «Satiemania» des Jugoslawen Zdenko Gasparovic

ausser zur Schlussgala keinen Zutritt. Andererseits wurde etwa die Hälfte des Festivalprogramms in einem Kino irgendwo in der Stadt noch einmal gezeigt, und das Fernsehen sendete an mehreren Abenden live vom Festival, so dass es dem «Volk» wenigstens vergönnt war, die Ereignisse als Zaungäste mitzuverfolgen ...

Erschwerten schon diese äusseren Umstände das Aufkommen einer richtigen Festivalstimmung, so war das Angebot der Filme nicht eben dazu angetan, daran etwas zu ändern. Das Selektionskomitee, dem auch der Schweizer Ernest Ansorge angehörte, hatte aus 415 eingereichten Filmen aus 32 Ländern eine Auswahl von 170 Titeln aus 27 Ländern getroffen, wovon 92 im Wettbewerb, 78 im Informationsprogramm zu sehen waren. Insgesamt waren die Filme nicht schlechter als andere Jahre, im Durchschnitt sogar recht gut. Aber es wurde deutlich, dass sich im internationalen Animationsfilmschaffen in den letzten Jahren eigentlich kaum etwas verändert hat (ein Phänomen, das ja auch in anderen Bereichen des Kulturschaffens bekannt ist). Zwar hat sich die Qualität der technischen Ausführung allgemein auf einem beachtlichen Niveau etabliert, aber es wird kaum noch experimentiert, und dem Wenigen fehlt es weitgehend an Überzeugungskraft. Dafür macht sich zusehends ein gewisser Zwang zur Originalität um jeden Preis bemerkbar, der oft in einen übermässigen, in keinem Verhältnis zum Inhalt stehenden Aufwand mündet (vermehrtes Auftreten von Hyperrealismus) oder, wenn der Film unterhalten soll, in forcierten Humor bis zur Geschmacklosigkeit (es gab wenig Gelegenheit, von Herzen zu lachen). Der Versuch, einen engagierten Film zu machen, endete allzu oft in Banalitäten und Gemeinplätzen, deren penetrante Moral nicht über die inhaltliche Leere hinwegtäuschen konnte.

Was dem Festival fehlte, war ein Geniestreich, der das Publikum in Bann schlägt und zu Begeisterungstürmen hinreisst, nach dessen Erlebnis man sich glücklich schätzt,

dass es einem vergönnt war, daran teilhaftig zu werden. Solche Filme sah man nur in den Retrospektiven der Preisgewinner verschiedener anderer Festivals früherer Jahre oder etwa der Autorentams Luzzati-Gianini (Italien) und Born-Doubrava-Macourek (Tschechoslowakei), was die Bravheit des Festivalangebots noch mehr zu Bewusstsein brachte.

Der Palmarès war repräsentativ für die Gesamtheit des Festivalprogramms – auch für die von der Qualität her ungerechtfertigte Übervertretung der Jugoslawen, die, den Heimvorteil kräftig ausnützend, schliesslich sechs der 16 Preise einheimsten.

Insbesondere der Gewinner des Grand-Prix, «*Satiemanía*» von Zdenko Gasparovic (eine Produktion der Zagreb-Film), war in seiner Art beispielhaft für die gezeigten Werke. Die Melancholie der Musik Eric Saties, die dem Film zugrunde liegt, wird als Reigen von leichten, oft skizzenhaften Feder- und Farbstiftzeichnungen und Aquarellen ins Bild übersetzt; alles in allem eine Arbeit von beachtlichem Niveau, jedoch recht uneinheitlich und auch ein bisschen «*déjà-vu*». Es gibt Momente von bestechender Schönheit, Passagen mit einer intensiven Stimmung, Spannung und überraschende Wendungen zum Humor – doch dazwischen etliche Sprünge und Flaute. Die Graphik ist zum grössten Teil sehr geschmackvoll, der Grundstimmung entsprechend, aber eben nur zum grössten Teil. Einzig die Animation ist, neben der Musik, durchgehend von derselben hohen Qualität.

Den stärksten Eindruck hinterliessen die Filme aus Ungarn und den USA (je zwei davon wurden ausgezeichnet). Vor allem die Amerikaner, die wie üblich am zahlreichsten vertreten waren, brachten noch am ehesten den Mut zu eigenwilligem Schaffen abseits der Konfektion auf; zudem sind die USA nach wie vor das Land, in dem die Frauen am ehesten zum Zug kommen (wenn auch in bescheidener Zahl), wobei sie nicht selten aussergewöhnliche Arbeiten vorlegen.

Mit zu den positiven Erscheinungen des Festivals gehörten die Werke der Schweizer Autoren, von denen ganze sechs (von neun angemeldeten) ins Programm aufgenommen worden waren: Im Wettbewerb liefen «*Marché noir*» von Claude Luyet und Georges Schwizgebels «*Hors-jeu*» (letzterer in einer gekürzten, wesentlich verbesserten Version gegenüber dem Vorjahr, als beide in Annecy ausser Konkurrenz liefen) sowie «*La cage du loup*» von Martial Wannaz, einer der wenigen wirklich politischen Filme. Im Informationsprogramm waren Roberto Ostinellis «*Elzeard*», «*L'Indien*» von Jaroslav Pojar und Daniel Suter sowie Otmar Gutmans «*Aventures*», der eine Selektion für den Wettbewerb mehr als verdient hätte.

Ein Grossteil der in Zagreb zur Auswahl eingereichten Filme bewirbt sich dem Vernehmen nach auch um die Teilnahme in Ottawa. Man munkelt sogar, etliche Autoren hätten ihre Werke gar nicht erst in Zagreb angemeldet, was etwa die magere Beteiligung der Kanadier und die markante Absenz der Italiener erklären würde. Jedenfalls ist es nicht erstaunlich, dass sich die enttäuschten Hoffnungen jetzt auf Ottawa konzentrieren – fürwahr eine schwere Hypothek.

Rolf Bächler

Filmfonds beteiligt sich an medienkritischer Filmserie

bd. Der Schweizerische Filmfonds, der vor zwei Jahren den 1952 gegründeten Schweizerischen Kulturfilmfonds abgelöst hat, beschloss an seiner Jahresversammlung, die medienkritische Filmserie, welche das Fernsehen DRS in Zusammenarbeit mit der audiovisuellen Zentralstelle am Pestalozzianum Zürich und dem Schweizer Schul- und Volkskino in Bern über Fernsehserien vorbereitet hat, mit Produktionsbeiträgen von 67 000 Franken zu unterstützen. Der Schweizerische Filmfonds fördert die Herstellung und Verbreitung von wertvollen Unterrichts- und Dokumentarfilmen in der Schweiz und leistete dem Schweizer Fernsehen bereits letztes Jahr Koproduktionszuschüsse von 33 375 Franken für drei Jugendfilme, die von der Schulfilmzentrale Bern und dem Schweizer Schul- und Volkskino ebenfalls in Verleih genommen wurden.